

KOMMENTAR

Immer alles haben können

VON STEFANIE GRUBE

Der Fanklub der Sharing Economy mag zunehmen – die Netzwerke ziehen jedoch immer mehr Leute der gleichen Gruppe an: jung, gebildet, in Großstädten lebend, zumindest einigermaßen gut verdienend. Kein Wunder, diese Gruppe lebt oft seit Jahren in Wohngemeinschaften, hat wechselnde Arbeitsverhältnisse, wenn nicht Berufe. Selbst in Büros gibt es oft keine eigenen Schreibtische. Warum nicht also auch Bücher und Kleidung teilen? Autos, Fahrräder, Bohrmaschinen?

Weil manche Dinge sonst überhaupt nicht erreichbar wären, leiht man sie sich. Ein eigenes Auto kann eine Last sein, ja. Aber es ist schlicht für viele junge Menschen auch gar nicht finanzierbar. Da ist es praktisch, wenn man sich ein Fahrzeug selbst stundenweise leihen kann. Alle zwei Wochen ein neues Outfit? Geht finanziell nicht, dafür aber Kleidung leihen und so aussehen, als könnte man mithalten mit den schnell wechselnden Modetrends.

Bei all dem geht es nicht um Verzicht. Denn man leiht sich nichts, um weniger zu konsumieren. Vielmehr geht es darum, durch Leihen und Tauschen immer alles haben zu können. Nachhaltigkeit ist bei der Sharing Economy vielleicht ein Nebeneffekt – selten aber ist sie der Motivationsgrund fürs Teilen.

Denn nachhaltig zu teilen, bedeutet auch Arbeit: Das Anbieten eines Essenskorbes bei Foodsharing etwa heißt: einen Zugang mit E-Mail und Passwort einzurichten; den Essenskorb mit Beschreibung auf

die Internetseite stellen: wann gekauft und bis wann haltbar; dann regelmäßig E-Mails checken, ob jemand Interesse hat; wenn ja: einen Treffpunkt ausmachen; dann: pünktlich am Treffpunkt erscheinen.

Und jetzt die Alternative: Mülltonne auf, die drei übrig gebliebenen Zucchini rein. Finanzieller Verlust: 91 Cent. Moralisch als Teil einer nachhaltigen Sharing Economy ist das natürlich nicht vertretbar.

Eine Sharing Economy kann, so zeigen auch viele andere Beispiele, nachhaltig sein, ohne Frage. Nicht von ungefähr setzen der Soziologe Harald Welzer und der Gehirnforscher Gerald Hüther auf die Zukunft einer intelligenten Kommune, mit Orten des persönlichen Teilens. Weniger Autos dank Carsharing, dann könnten ganze Straßen mit Bänken und Spielplätzen zu geselligen Plätzen umfunktioniert werden, meint Welzer. Das funktioniert aber nur, wenn es die Sharing Economy schafft, in allen Gesellschaftsschichten vertreten zu sein und sich alle daran beteiligen.

Vielleicht muss sich die Tauschwirtschaft wirklich erst in einer kleineren, privilegierten Gruppe durchsetzen, um irgendwann in der Gesamtgesellschaft anzukommen. Aber durchsetzen wird sich die Sharing Economy auf Dauer nur, wenn sie über die Philosophie des Immer-alles-haben-Könnens hinauskommt. Eine Chance hat sie nur, wenn sie es schafft, die Menschen zunächst zum Nachdenken und dann zur Nachhaltigkeit beim Umgang mit den vorhandenen Ressourcen anzuregen.

stefanie.grube@weser-kurier.de